

# Politische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 22

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# POLITISCHE **R**UNDSCHAU

## Alte Werkstoffe im Baugewerbe

In Bern kann man bis zum 18. Juni wiederum die Baumesse besuchen. In der Presse wurde diese jährliche Baumeisterkehrer-Veranstaltung mehrfach unter dem Programmruf „Neue Werkstoffe“ im Baugewerbe bekannt gegeben. Und zwar sollten nicht „Ersatzstoffe“, sondern wertvolle, erprobte, den fehlenden — Eisen und Zement — durchaus ebenbürtige zu sehen sein. Und was sieht man?

Zugegeben, es ist kein Leichtes, etwas „total Neues“ zu erfinden, zu „finden“ erst nicht. Steine in der Erde, Holz über der Erde und Metallerze, die man verarbeitet, das ist so ziemlich alles, was uns die Natur bietet, von Pflanzenfasern abgesehen. Oder auch etwas von Lehm und andern Stoffen, welche den Primitiven zum Bau ihrer Häuser dienen. Wir Ueberkultivierten werden an Metalle und Steine in ihren verschiedenen „Veredlungsformen“ gebunden bleiben — und aus Holz.

Die „neuen Werkstoffe“ der Baumesse interessieren uns am allermeisten, wenn es alte Baustoffe sind, und in der Tat bekommen wir den Eindruck, dass die Wendung, die uns durch die Zement- und Eisenkrise aufgenötigt wird, in einer „Flucht nach rückwärts“ bestehe. Zurück zum Holzbau, ein Holzbau ist wärmer. Es gibt zweifellos Städter genug, die ähnlich jenem New Yorker Kinde, welches glaubte, ein Vogel könne nur in einem Käfig existieren, auch ein Haus ohne Betonfundament, Betonträger und so weiter nicht mehr vorstellen können. Und denen auch ein Weg durch das erstbeste Oberländerdorf nichts nützt. Sie könnten sonst studieren, wie man vor wenigen Jahrzehnten noch Balken auf Balken legte und das Haus „fügte“. Man kommen moderne Unternehmer und verwerten neue mit den uralten Erfahrungen, in der Weise, dass wir von ganz vorzüglichen Holzbau-Konstruktionen sprechen — und mit Recht sprechen.

Freilich, der Holzbau braucht ebenfalls Eisen, und sollte es sich nur um Nägel, Schlösser, Fenster- und Türbeschläge oder um Oefen handeln. Es muss einen klugen Hausvater ziemlich locken, sich in der Baumesse die Holzbeschläge einer Zürcher Firma anzusehen, und was die Heizungsfrage angeht, überlegt man sich, ob wohl wieder Oefen aus Stein und Tonprodukten, ohne jedes Stück Eisen, auf den Markt kommen werden. Jeder, den die eigenen Sorgen hinführen, wird etwas finden und noch viel mehr *vermissen* und sich in kühnen Wunschträumen selber als Erfinder sehen.

Das Land aber, das als Ganzes die Ehrung uralt-guter und ebenso wirklich neuer und „werkwürdiger“ Baustoffe nicht hoch genug einschätzen kann, müsste viel mehr für die Förderung solcher Messen und die Förderung entsprechender Erfindungen tun, als es wirklich tut.

## Russische Front und China

Es sieht aus, als ob nicht nur in Europa, sondern auch in Asien die Richtung des Achsenangriffes nun offenbar geworden sei. Nicht irgendwo im Westen, nicht im Mittelmeer, nicht über die Türkei gegen den Kaukasus — geradlinig über Südrussland nach Baku — so zeichnet sich der Plan des deutschen Oberkommandos ab. In Asien aber scheint der japanische Angriff jenes alte Hauptziel als vorderhand wichtigstes zu verfolgen, das man im Laufe der Jahre als unerreichbar zu betrachten gelernt: China.

Man kann von einer Parallele der beiden Aktionen sprechen. Wenn der deutschen und italienischen Wehr-

macht die Niederrückung der russischen Front gelingt, wenn die Russen über Wolga und Ural hinaus weichen müssen, dann liegt das Uebergewicht Berlins und Roms innerhalb des europäischen Kontinents fest, auch die Versorgungsbasis erweitert sich und in längstens einem Jahre wird zum erstenmal das ukrainische Kornland wieder genug Brot liefern, und ausser dem Korn werden viele Produkte anderer Art gewonnen werden können. Von dieser Basis aus aber würden sich sehr leicht weitere Angliederungen an den westlichen Machtblock, weitere Erwerbungen rohstoffreicher Gebiete realisieren lassen. Der Rest wäre der Seekrieg gegen die Angelsachsen. An einen Landkrieg brauchte Berlin in diesem Falle nicht einmal zu denken. Denn es scheint heute festzustehen, dass England-Amerika die „zweite Front in Europa“ überhaupt nur dann zu errichten gedenken, wenn die Deutschen in Russland festlaufen und in Schwierigkeiten geraten sollten. Also nicht, solange der russische Widerstand noch letzte Zweifel über seine Erfolgsmöglichkeiten übrig lässt.

Japans Ueberlegungen scheinen ähnlicher Art zu sein. Liegt China am Boden, beherrscht Japan den östlichen Teil des „eurasischen Kontinents“, dann sind alle weiteren Unternehmungen zweiter Ordnung. Indien? Nach dem schweren Stück Arbeit in China ein Kinderspiel. Wladiwostock und Ostsibirien? Keineswegs mehr so schwer, wenn kein China mehr im Rücken stünde und wenn das europäische Russland in deutschen Händen läge.

### Welche Gefahr droht China?

Es war Tschiangkaischek selbst, der vor beinahe drei Wochen zum erstenmal klar aussprach, welche strategischen Absichten die Japaner verrieten. Studiert man die Karte Chinas, dann versteht man, was der Marschall Chinas meinte.

Die Entfernung zwischen dem besetzten Hankau-Becken und der Residenz der freien chinesischen Regierung mag ungefähr tausend Kilometer betragen. Tausend Kilometer in der Luftlinie messen wir auch von der burmesischen Grenze bis Tschinking. Das heisst, dass die Angreifer heute im Westen Tschinkings etwa gleich weit weg stehen wie im Osten. Es wird mit einem Male klar, welchen Zwecken die schrittweise Eroberung des ganzen hinterindischen Gebietes — erst Indochina, dann Thailand, nun auch Burma, diene: Die ganze Südfront Chinas steht nun unter der direkten Bedrohung Japans. Der versuchte und heute noch glücklich paralyisierte Stoss von Burma nach West-Yünnan scheint übrigens nicht so wichtig zu sein wie der aus dem nördlichen Indochina erwartete. Tschiangkaischek weiss, was eine grosse Armee vermag, wenn sie den Stromläufen entlang direkt nach Norden vorstösst, Kolonne neben Kolonne.

Ausser dem Aufmarsch in Burma, Nordthailand und Tonkin haben die Japaner einen solchen in der Provinz Tschekiang begonnen. Immer noch sind die Gebiete zwischen dem Yangtse und der südchinesischen Küste unbezwungenes Gebiet. Die Versuche, diese alten Kernprovinzen des eigentlichen Chinesentums von Szetschwan-Tschinking, dem gebirgigen Widerstandszentrum im Westen, abzutrennen, sind bekanntlich in der Vergangenheit gescheitert. Sowohl der Vormarsch von Kanton aus der Bahnlinie entlang, die über Tschangscha nach Hankau führt, als der aus nördlicher Richtung der gleichen Route entlang, scheiterten. Die letzten schweren Niederlagen der Angreifer bei Tschangscha, ihre Zurückwerfung beinahe bis an den Yangtse, sind noch

in frischer Erinnerung. Auch der zweite Ansatzpunkt zu einer „Durchkeilung“ dieses unbesetzten Gebietes, etwas östlicher, bei *Nantschang*, brachte keine Ergebnisse. Ueberall blieben die Vorstösse gleich hinter den Ebenen stecken, genau gleich übrigens bei *Itschang*, dem westlichen Endpunkte des Hankau-Beckens. Die Japaner sitzen in der Tiefebene, die Chinesen halten die gebirgigen Ränder fest.

Nun scheint der *Vormarsch im südlichen Tschekiang* — er ging von der Hafenstadt *Hangschau*, südlich von Schanghai aus — statt einer Abschneidung eine direkte Eroberung zu versuchen und ganz Südostchina bis hinunter nach Kanton einfach aufrollen zu wollen. Der chinesische Widerstand ist freilich ungebrochen und hat bisher die Eroberung der Hauptstadt von Tschekiang verhindert.

Die vierte Aufmarschgruppe scheint uns eine ganz besonders wichtige Aufgabe zu haben. Es handelt sich um Armeen, welche im südlichen *Schan-Si* und im nördlichen *Honan* Positionen beziehen, um westwärts vorzustoßen. Im Westen, hinter dem Hoangho, liegt die Provinz *Schen-Si*, dahinter *Kan-Su*. Durch diese Provinzen ziehen sich Strassen, und wenn diese Strassen in japanischer Hand sind, bedeutet dies die

#### Durchschneidung der russisch-chinesischen Verbindung.

Gleich wie die hinterindischen Armeen die Burmaroute unterbrechen, soll die japanische Hoanghoarmee die Strassen nach der Mongolei und nach Sibirien unterbinden, die Belagerung des freien China also zum Ring schliessen. Möglich, wenigstens in den Augen der Optimisten, dass sich daraufhin in Tschunking die Bereitschaft findet, mit Japan zu paktieren, seine Führung im ostasiatischen Grossraum anzuerkennen und den Marschall ins Ausland zu schicken. China hat mehrfach Beispiele dieser Art geliefert, warum sollten seine Methoden sich so gründlich ändern? Man kann einen Gegner auch dann unterkriegen, wenn man sich besiegt gibt und mit ihm paktiert, kann ihn nachher friedlich besiegen, wie vordem die Mandchus, die zwar die Kaiser hergaben, dafür aber „chinesiert“ wurden.

An derlei Möglichkeiten glaubt zwar nicht, wer das „neue China“ kennt, seinen Nationalismus, seine neue, in furchtbaren Nöten gestählte Generation, seine Jahr um Jahr umfangreichern Armeen, seinen Hass gegen alles Japanische und seine geheimen Ansprüche, welche gerade jene von Japan erhobenen Herrschaftsziele zu denen Chinas machen. Verzweifeln müssen alle, die überlegen, was die Abschnürung von den amerikanischen und britischen und bald auch den russischen Lieferungen bedeutet. Die Hilferufe von Tschunking tönen düster und beschwörend. China braucht Flieger, und wenn es nicht Flieger sind, dann Maschinen, denn *sein* Fliegerkorps soll gross sein und sich auf das Handwerk verstehen, sofern nur Maschinen kommen. Ja, die Japaner sagen, die USA.-Flieger stünden heute erst auf der Höhe der Leistungen, welche bei Beginn des Krieges die Chinesen aufwiesen. Das ist ein grosses Kompliment. Maschinen können geliefert werden, ob auch Flugbenzin, das ist eine andere Frage. Und noch schlimmer ist, dass keine schwere Artillerie mehr antransportiert werden kann.

Wohl in Anbetracht der nahenden Gefahr hat Tschiang-kaischek vor bald zwei Monaten eine „totale Mobilmachung“ in ganz China angeordnet, das heisst, die Guerilla im ganzen besetzten Gebiet befohlen. Es sickerten Meldungen von Bandenkämpfen in Hankau und in verschiedenen Städten des Yangtsetales und anderswo durch. Niemand konnte sie kontrollieren, denn es gibt keine britischen und amerikanischen Berichtersteller mehr in China. Aber die Japaner meldeten die Vernichtung von Aufständischen in der *Schantung*-Provinz, also weit hinter ihrer eigenen Front. Im allgemeinen vermochten diese Erhebungen die japanische Position nicht so weit zu erschüt-

tern, dass ihre Pläne gestört worden wären. Wir stehen also vor Schlachten rings um die Hankaubene, am Hoangho, in Tschekiang und Fukien, bei Tschangsha und Nantschang und an der ganzen Südfront. Nur von Hankau und Indochina aus zielen die japanischen Angriffe direkt auf das Zentrum Tschunking. Die andern dienen mehr der „Ringschliessung“ in der Belagerung. Dass die Chinesen Riesiges leisten werden, ist gewiss.

In ihrem Ringen und in ihren endlichen Entschliessungen werden die Nationalisten in Tschunking zweifellos mitbestimmt von der

#### Entwicklung an der russischen Front.

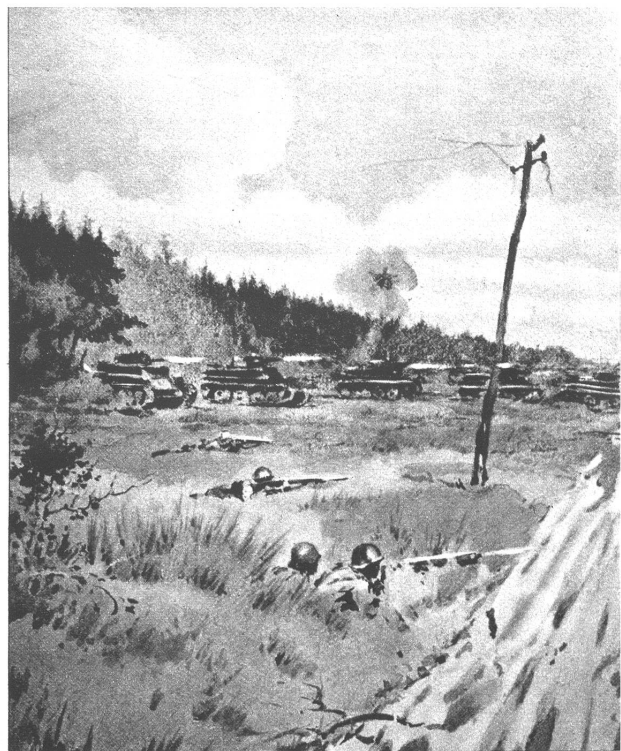
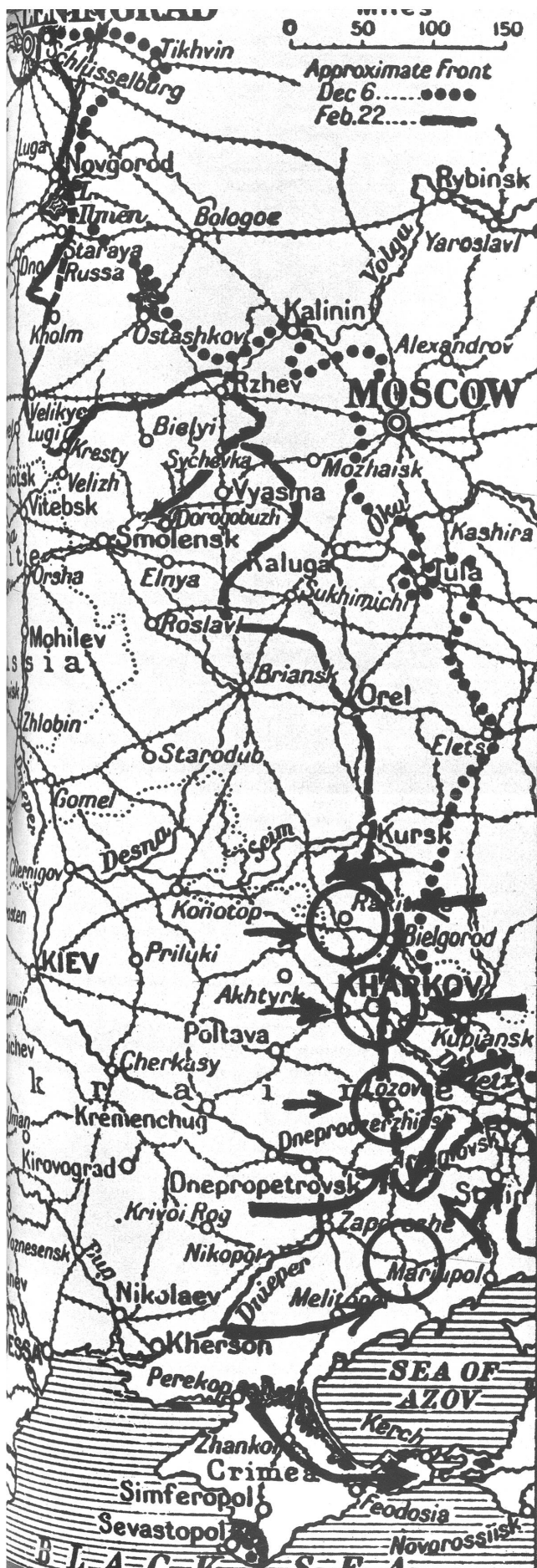
Am 12. Mai begann Timoschenko die Offensive bei Charkow. Am 17. Mai setzten die deutschen Gegenangriffe ein. Am 25. Mai berichteten die Deutschen, nachdem sie zwei Tage vorher bekannt gegeben, die Initiative sei völlig in ihre Hand übergegangen, dass sie *drei russische Armeen eingekesselt* hätten. Das Schema der Vorgänge würde sich also wiederholen: Wie im Jahre 1941, bis zum Rückschlag im November, würden die deutschen Panzer ihren russischen Gegnern überlegen sein, würden durchbrechen, der Infanterie eine Gasse schlagen, und irgendwo schliessen sich die durchgebrochenen Korps zum Ring zusammen. Was in den „Kessel“ geriete, wäre verloren. Und wie nun das Manöver bei Charkow geglückt, müsste es Schlag auf Schlag an andern Fronten ähnlich glücken, bis zur Zerschlagung der neuen Riesenarmeen, nicht nur zu ihrer Dezimierung, wie im vergangenen Jahre.

Es steht freilich so, dass man bis zum 26. Mai der Meinung sein durfte, die Einschliessung von drei Armeen stelle einen dehnbaren Begriff dar. Die Russen sprechen von „Durcheinanderkeilung“ und wollen ihrerseits deutsche Divisionen eingekreist haben. Auch geben sie wieder die deutsche Luftüberlegenheit, noch die Uebermächtigkeit der deutschen Panzer zu.

Überschauen wir den vermutlichen Verlauf der Operationen, dann ergibt sich folgendes: *Nördlich von Charkow*, bis hinauf nach *Bjelgorod*, gelang Timoschenko ein Durchbruch, der beinahe das gesamte befestigte Gebiet der Deutschen hinter sich liess und in einen Kampf mit deutschen Reserven fast 60 km westlich der alten Linie führte. Weit die Bahnverbindung in russische Hände fiel, ist nicht zu übersehen. Direkt *östlich von Charkow* gelangte der Stoss bis dicht an Charkow selbst heran, konnte aber nicht durchdringen, war auch nicht entscheidend. *Südlich von Charkow* gelangte die Offensive über den Ort *Smijew* ziemlich weit in die Flanke der deutschen Zentralstellung und drückte auf die *Bahnlinie nach Pottawa*. Hier wie überall nördlich hielten die deutschen Reserven am zehnten Tage der Schlacht das Vordringen der Russen auf.

Inzwischen hatten die *strategischen Gegenmassnahmen von Bocks* aus dem mittlern Donezgebiet eingesetzt: Der Offensivstoss einer Armee, die nach Moskau wohl gegen 1000 Panzer führte, in der *Richtung Izjum, den Donez aufwärts*. Gelang er, musste er in den Rücken der Gruppe führen, die bei Smijew westlich operierte und zugleich den ganzen Keil abschneiden, der zwischen Losowaja, Dnjepropetrowsk und Krasnograd an der Pottawa-Bahn lag. In diesem grob umrissenen Dreieck müssen wir die gemeldeten eingekesselten Russen-Armeen suchen.

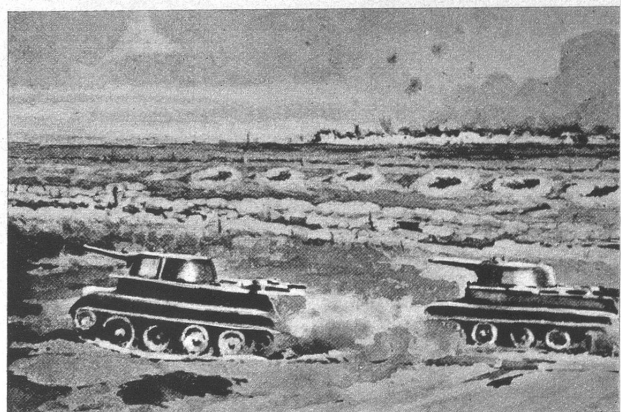
Am 26. Mai musste man sich die Frage stellen, ob Timoschenko in der Lage sei, gegen das grosse strategische Manöver von Bocks seinerseits mit neuen Ueberraschungsoperationen einzusetzen oder ob seine Kräfte nur hinreichten, den deutschen Sieg in der „Kesselschlacht“ zu verzögern. Wenn er südlich von Izjum passiv blieb, wenn aus der Gegend von *Slawianka* her kein Stoss gegen Bocks Flanke erfolgte und durchdrang, dann war die Schlacht so gut wie zuungunsten der Russen entschieden.



Die Tankschlachten nehmen scheinbar kein Ende. Trotz den schweren Verlusten auf beiden Seiten kämpft man verbissen um jeden Fussbreit

## Die Kämpfe an der Ostfront

Der Vorstoss der Russen im Raume von Charkow nimmt den Charakter einer Schlacht an, deren Endziel die Vernichtung der Kampfmittel zu sein scheint. Von beiden Seiten werden deshalb unaufhörlich Kampfmaschinen in den Kampf gesetzt, um jeden Stoss und jeden Angriff wuchtvoll anzubringen. — Die Russen trachten daneben im nördlichen Abschnitt von Charkow den Weg nach Kiew freizubekommen, im Süden dagegen tendieren die Angriffe nach Djeppetrovsk und Odessa. Zu diesem Zweck müssen die Schlüsselpunkte bei Losovaja und Mariupol beherrscht werden, und es scheint, dass um diese Stützpunkte heftig gekämpft wird. — Die Achsenmächte dagegen haben nach ihrem Vorstoss auf Kertsch die Absicht, das Vordringen der Russen durch Gegenangriffe abzufangen und in Richtung über Stalino hinaus ihre Stellungen vorzutragen.



Die Russen haben gegenüber den deutschen raschen und leichteren Tankeinheiten ihre schweren Panzer eingesetzt, um durch Wucht den Nachteil der mangelnden Wendigkeit auszugleichen